

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Astrid Rosenfeld

Sing mir ein Lied

Mit Fotografien von Johannes Paul Spengler

„Es ist erst vorbei, wenn die fette Lady gesungen hat.“

Amerikanisches Sprichwort

„Welche Sprache könnte unsere Dürste stillen, welche Winde könnten uns erheben, welche Fluten uns tragen über Niederlagen hinaus außer einem Lied, einem Lied, das keinen Tod kennt?“

Aus Paterson von William Carlos Williams

„I listen for Wilget in the wind, even though I never liked the wind.“

Marta Becket in einem Interview über ihren verstorbenen Freund Wilget

*„Gather our belongings
Throw them from the train
Let go of the railings
Let go of the reins.“*

Aus With whiskey von Tunng

„Ich kann nicht erklären, was ich meine. Und selbst wenn ich's könnte, wüsste ich nicht, ob mir danach wäre.“

Aus Der Fänger im Roggen von J.D. Salinger

7. Dezember 2012 New York

„You can't kill them“, sagt Johannes.

Ich habe keine Ahnung von Autos, aber ich nicke, denn auch der Mechaniker nickt, und Mechaniker sollten sich schließlich auskennen. „*You can't kill a Mercedes*“, bestätigt er. Ich nicke wieder.

Der 300 Turbo Diesel, Baujahr 1982, hatte nur einen Besitzer vor uns. Er ist gestorben. In meinen Gedanken habe ich ihn Frank getauft – Franky.

Wenn ich die Augen schließe, kann ich Franky sehen: graues, volles Haar, unruhiger Blick. Franky war ein leidenschaftlicher Tänzer. So anmutig seine Bewegungen, so ungelentk seine Sprache. Worte fand Franky nie. Die einzige Frau, die er jemals geliebt hatte, verließ ihn an einem Sonntagmorgen. Laura mit den ungewöhnlich spitzen Eckzähnen.

Der Motor läuft tadellos, das Leder riecht wie neu, sogar das Sonnendach funktioniert. Der Mechaniker schraubt die Nummernschilder an, repariert den Zigarettenanzünder und wünscht uns viel Glück. Wir fahren.

Wir fahren – das Atemholen vor der großen Reise, die wir in drei Tagen antreten wollen.

Während uns eine strenge Frauenstimme von New Jersey nach Brooklyn lotst, lächeln wir, lachen wir.

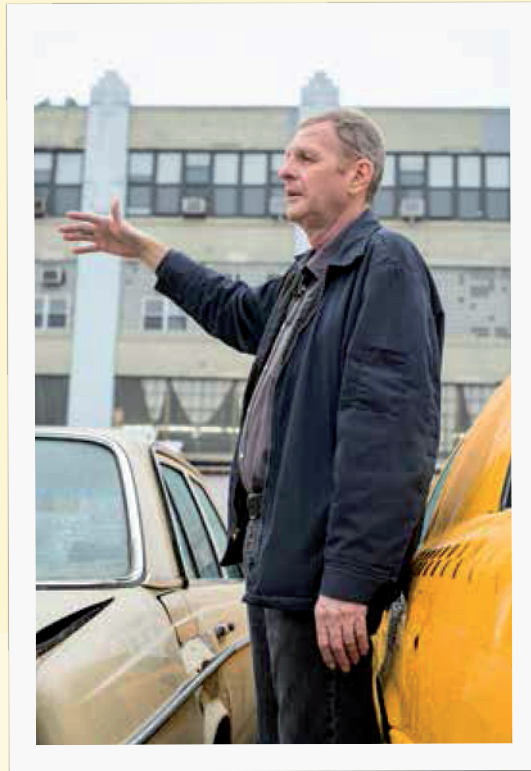
Im Handschuhfach finde ich ein Eau de Cologne, *Attitude – similar to Eternity*, und versprühe ein paar Spritzer. Es stinkt wie die Pest. „Gar nicht schlecht“, sage ich. „*You can't kill them.*“ Unkaputtbar, unsterblich – *similar to Eternity*.

Ein Abstecher nach Manhattan. Es regnet, aber wir sitzen in unserem Auto, trocken, warm und sicher. Es geschieht eins nach dem anderen, sekundenschnell. Ein Knall, etwas reißt mich nach vorn, dann schlägt mein

Kopf gegen die Lehne. Wir schauen uns an, steigen aus.
Regentropfen fallen auf meine Haare. Es ist kalt. Ich
denke an Franky.

*





10. Dezember 2012 New York

Manfreds stahlblaue Augen – da bin ich mir sicher – haben schon weitaus Schlimmeres gesehen als einen Haufen kaputter Autos. Er bewegt sich langsam, redet wenig und strahlt unendliche Souveränität aus. Ein minimalistisches Lächeln umspielt seine Lippen. Mitleid? Sympathie? Oder hält er uns einfach für Vollidioten?

„Da lässt sich nichts mehr machen“, sagt Manfred fast väterlich.

„Totalschaden?“

„Ja.“

„Da kann man also gar nichts machen...“

Er nickt. Wir nicken auch.

„Vielleicht wurden wir vor etwas Schlimmerem bewahrt.“

„Schicksal.“

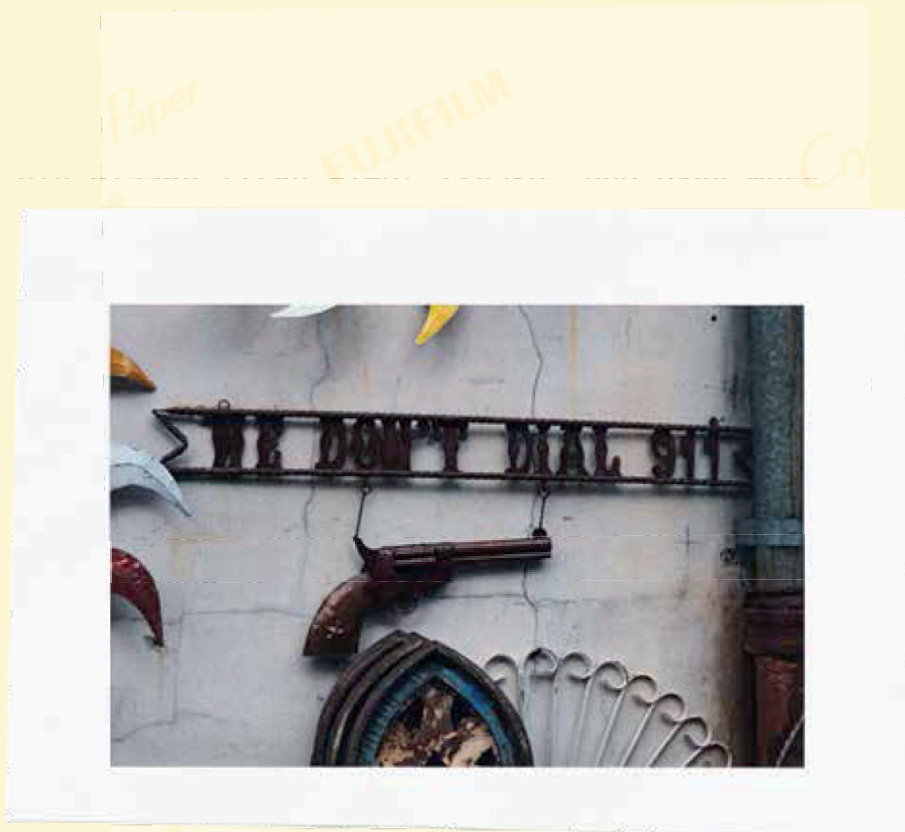
„Alles hat einen Grund.“

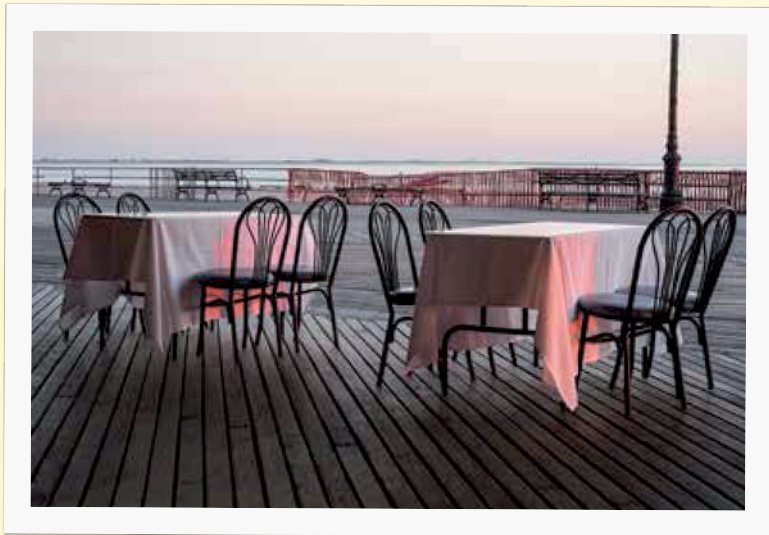
Johannes und ich klingen wie zwei buddhistische Mönche, aber wir sind nicht in einem Tempel, sondern auf dem Parkplatz von Rheinlandmotors, Queens. 17 Grad und Regen. Aus der Werkstatt dringt klassische Musik. Frankys Mercedes, der wenige Stunden unser Mercedes war, hatte keine Chance. Ein schwarzer Nissan Titan samt angehängtem Imbisswagen ist in uns reingefahren. Ein Nissan Titan wiegt 2285 kg. Und dann muss man noch den Food-Truck dazurechnen, keine Ahnung, wie schwer der ist. Ein Titan – das ist, als ob man von einem Eisbrecher gerammt wird.

Auch wenn wir die große Reise nun nicht in Frankys Auto antreten werden, habe ich beschlossen, an ihm festzuhalten.

Er hat sich in meine Gedanken geschlichen.

*





13. Dezember 2012 New York

Möwen, Möwen, Möwen. Überall Möwen. Möwen mochte ich noch nie.

Wir laufen über den Sand, untersuchen die vom Meer angeschwemmten, von Menschenhand drapierten Schrotthaufen.

„Meinst du, da ist noch was drinnen?“

„Nein.“ Ein verrosteter Kühlschrank ist kein Abenteuer und ein Ausflug mit der U-Bahn nach Coney Island kein Roadtrip.

Im Moment haben wir kein Auto.

Wir müssen uns gedulden, Franky muss sich gedulden, alle müssen sich gedulden.

Die meisten Restaurants haben geschlossen.

Hühnersuppe bei 'Tatiana'. Wir und ein herrenloser Riesenstoffbär sind die einzigen Gäste.

Danach Brighton Beach. Coffee to go.

„Woher kommt ihr?“

„Deutschland. Berlin. Und du?“

„Jude.“ Er lächelt. „Was macht ihr hier?“

„Wir... eigentlich... Also wir fahren. Fahren durch Amerika. Bald.“

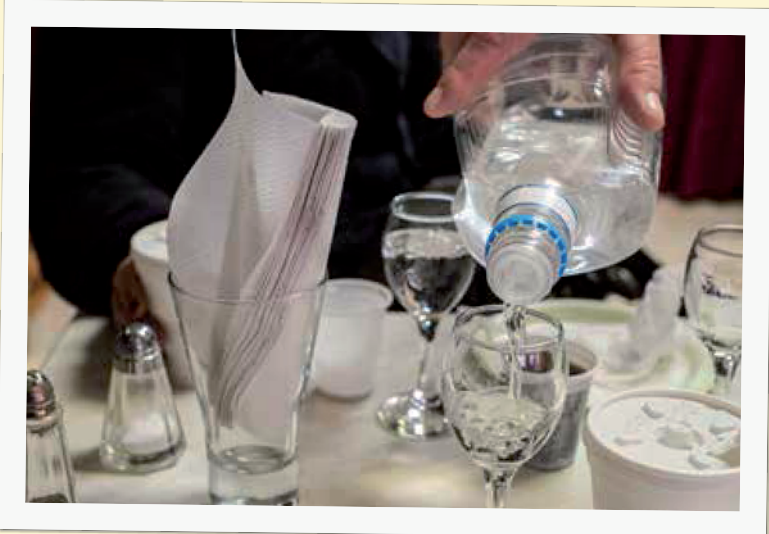
„Brighton Beach ist nicht Amerika, das ist Russland.“

„Bist du aus Russland?“

„Alle hier.“ Juri lacht. „Ich habe zwei Söhne. Söhne, Enkelkinder und Anna.“

Manchmal fehlen Juri die englischen Wörter, dann beendet er seine Sätze auf Russisch.

„Mitkommen. Kommt mit, Freunde.“ Und als wären wir wirklich alte Freunde und nicht Menschen, die sich erst vor zwanzig Minuten kennengelernt haben, spazieren wir drei Arm in Arm über die Promenade. Juri in unserer Mitte.



Die Sonne scheint. Er führt uns ins 'Café Moskau':
Wodka und Blinis.

„Ich war Taxifahrer. Nachts. Manhattan, Brooklyn. Immer
nachts. Fünfundzwanzig Jahre.“

Er ist pensioniert, seine Söhne wohnen in New Jersey,
wo genau, weiß er nicht. Weiß er schon – eigentlich –,
nur jetzt fällt es ihm nicht ein.

Blinis und Wodka.

Juri präsentiert uns seine Goldringe, sein Goldarmband,
seine Prada-Brille. In Petersburg war er Zahnarzt.

„Und Anna?“

Er holt ein Bild aus seinem Portemonnaie. „Das ist
Anna. Anna meine Frau.“

„Wo ist Anna?“

„In Florida.“

„Wann kommt sie wieder?“

Keine Antwort.

Noch mehr Wodka.

„Freunde“, sagt er, küsst meine Hand und tätschelt
Johannes' Knie. „Auf das Leben.“

Die Gläser klirren – auf das Leben – auf Anna – auf das
Leben – auf das, was noch kommen mag – auf das Leben.

Draußen ist es bereits dunkel, als wir uns von Juri
verabschieden. Der Wodka hat mich milde gestimmt. Jetzt
könnte ich sogar ein wenig Liebe, ein wenig
Freundschaft für die Möwen aufbringen, aber sie sind
alle weg.

*